

die ihn glauben ließ, er sei von einer „höheren Macht“ zur Verteidigung Österreichs, des europäischen Status quo und des christlichen Abendlandes berufen. Sein Einfluss erreichte nach seinem Tod eine präzedenzlose Steigerung. Als eminenten Zeitzeuge schrieb Karl Renner nach dem Tod und dem Sieg des Bundeskanzlers: „Der Sieg der Exekutive war vollkommen. [...] Die Führerschaft der siegenden Front ehrte ihn in dankbarer Hingabe. Sein erschütternder Tod warb für seine Sache. [...] Er wurde der Reaktion zum Märtyrer und Heros und sein Prestige stellte das Luegers und Seipels in den Schatten.“

Erst in der Nachkriegszeit der Zweiten Republik vermochten die Kräfte der Linken ihren Helden- und Opferkult samt seinen Schuldzuweisungen aufzubauen. Insgesamt entstand hier ein faszinierendes Buch zu einer heute noch erschütternden Zeit.

**PROF. DR. GOTTFRIED-KARL KINDERMANN,
MÜNCHEN**



**Thielmann, Wolfgang (Hrsg.):
Alternative für Christen?
Die AfD und ihr gespaltenes
Verhältnis zur Religion.
Neukirchen-Vluyn: Neu-
kirchener Verlagsgesellschaft
2017, 192 Seiten, € 17,00.**

Mit der Bundestagswahl 2017 ist eine Partei in den Deutschen Bundestag eingezogen, deren Anhänger sich lautstark als „Verteidiger des christlichen Abendlands“ (S. 19) in Szene setzen, deren Positionen und Parolen die verfassten Kirchen aber zugleich unter dem Slogan „Unser Kreuz hat keine Haken“ (S. 7) gegen sich aufbringen. Angesichts dieser Diskrepanz steht die Frage im Raum, ob die Alternative für Deutschland eine politische „Alternative für Christen“ darstellen kann. Um dies zu klären, hat der Publizist und evangelische Pastor Wolfgang Thielmann im unmittelbaren Vorfeld der Bundestagswahl eine lesenswerte Mischung von Aufsätzen und Interviews zusammengetragen und das gesplante Verhältnis der AfD zur Religion näher beleuchtet.

Zum Auftakt streicht er selbst die in allen Teilen der Partei (vom neoliberalen über den konservativen bis hin zum völkisch-nationalen Flügel) vorhandenen antikirchlichen Tendenzen heraus. So forderten Repräsentanten aller Richtungen „ein Ende der Kirchensteuer und den Entzug der Körperschaftsrechte, weil Gemeinden Kirchenasyl anbieten und die Kirchen die Partei kritisieren“ (S. 8). Jenseits der

Kirchen brauche die AfD den Bezug auf das Christentum primär „als eine Quelle der deutschen Leitkultur“ (S. 9) sowie „als Begründung dafür, dass der Islam nicht zu Deutschland gehört“ (S. 10). Dieses vorgeblich christlich begründete Bekenntnis zum Homogenitätsideal eines „Ethnopluralismus“ (S. 21), bei dem Ethnien jeweils unter sich bleiben sollten, markiert auch für die Rechtsanwältin und Publizistin Liane Bednarz die schmale Grenze zwischen dem, was noch konservativ, und dem, was bereits rechtspopulistisch ist. Ihrer Ansicht nach widerspricht der AfD-Ethnopluralismus der Bibel fundamental: „Denn vor Gott zählt der Mensch als solcher. Ein Denken in rassistischen oder kulturellen Kategorien ist der Bibel im Neuen Testament fremd.“ (S. 22) Hier zeigt sich, dass doch genau hingeschaut werden muss, um hinter das umgehängte Tarnmäntelchen des Religiösen bei der AfD zu blicken. Zugleich offenbart sich eine Schwäche des ganzen Bandes, der an keiner Stelle eine fundierte Auseinandersetzung mit dem klassischen Dilemma zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik vornimmt. Auf dieser Ebene wird man aber auch von kirchlicher Seite eine reflektierte Antwort geben müssen, um es den AfD-Funktionären in der politischen Arena nicht allzu leicht zu machen.

Jenseits dessen lüften weitere Autoren das genannte Tarnmäntelchen dieser „Verkleidungspartei“ (S. 104) und ermöglichen durchaus erhellende Blicke auf den wahren Kern der selbsternannten Abendlandretter. Der Journalist Benjamin Lassiwe nimmt exemplarisch die AfD im brandenburgischen Landtag unter die Lupe, die sich „zu einer Klientelpartei am äußersten rech-

ten Rand des politischen Spektrums entwickelt“ (S. 37 f.) habe. Staatssekretär a. D. Ulrich Kasparick konstatiert, dass es selbst unter den Bedingungen der DDR-Diktatur „keine so massive Kirchenkritik durch eine Partei“ gegeben habe, wie sie nun von der AfD geäußert werde, und warnt vor einem aufziehenden „Kirchenkampf 4.0“ (S. 47). Zugleich fordert er, dass man es sich gerade als Christ mit den Rechtspopulisten nicht zu einfach machen dürfe. Kommunikationsverweigerung könne nicht die Lösung sein. Man müsse die analogen und digitalen Orte der Begegnung aufsuchen, sich zeigen, zuhören, selbst Position beziehen und in die direkte fachliche Auseinandersetzung gehen.

Auch Sven Petry, Pfarrer und Ex-Mann der früheren AfD-Bundessprecherin, sowie die Präsidentin des 36. Deutschen Evangelischen Kirchentags, Christina aus der Au, plädieren für offene Debatten, um klar zu benennen, wo die Grenzen eines am Evangelium orientierten Handelns liegen: „Wo etwa die in der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründete Gleichheit aller Menschen vor Gott missachtet wird, wo Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechtes, ihrer Religion die Fähigkeit abgesprochen wird, Teil unserer Gesellschaft zu werden, ist der Boden des Evangeliums“ (S. 60) für Sven Petry verlassen. Ähnlich deutliche Worte findet auch der Präses Leitender Geistlicher der Evangelischen Kirche im Rheinland, Manfred Rekowski, der konstatiert: „Aus dem universalen Evangelium kann keine national zentrierte Religion werden“ (S. 158).

Mit einem gängigen Vorurteil räumt der Beauftragte der Vereinigung Evan-

gelischer Freikirchen am Sitz der Bundesregierung, Peter Jörgensen, auf, nämlich dass freikirchliche Protestanten besonders anfällig für Parolen der rechten Seite seien und der AfD prozentual deutlich näherstünden als Mitglieder der etablierten Kirchen. Die einzige Quelle für diese Behauptung, eine von der Nachrichtenagentur idea in Auftrag gegebene Online-Umfrage des AfD-nahen Meinungsforschungsinstituts Insa-Consulere, wird von ihm als fachlich „unseriös“ (S. 69) entlarvt. Gleichwohl spricht er Teile der evangelikalischen Szene nicht von dem Vorwurf frei, in ihrer Mitte eine politische Agenda zu pflegen, „die ohne große Mühe anschlussfähig an die Themensetzung der AfD“ (S. 71) sei. Hier bleibt ein Forschungsdesiderat, das baldmöglichst behoben werden sollte.

Mit seinem Beitrag „Warum ich für die AfD kandidiere“ (S. 87) eröffnet der Jurist Hartmut Beucker einen zweiten Teil des Bandes, der sich stärker mit der innerkirchlichen Diskussion auseinandersetzt, wie mit AfD-Funktionären in den eigenen Gremien umgegangen werden sollte. Der Autor selbst hatte diese Debatte maßgeblich ins Rollen gebracht, als nach Bekanntwerden seiner AfD-Kandidatur für den Landtag in NRW das gesamte Presbyterium seiner Kirchengemeinde, dem er ebenfalls als Presbyter angehörte, geschlossen zurückgetreten war. Die Superintendentin des Kirchenkreises Wuppertal, Ilka Federschmidt, nennt diesen Schritt unter Bezugnahme auf die Barmer Theologische Erklärung der Bekennenden Kirche von 1934 „unvermeidbar“ (S. 110). Der Juraprofessor Jacob Jousen sieht diese Aktion hingegen durchaus kritisch: „Selbstaufgabe statt Verantwortung. Man wird einen

anderen Weg finden müssen“, meint er, nämlich den der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den „unhaltbaren Parolen dieser Partei“ (S. 120 f.).

Was die evangelische Kirche dem Rechtspopulismus entgegensetzen kann, fasst zum Ende der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz, Markus Dröge, noch einmal klug zusammen. En passant enttarnt auch er dabei die AfD-Behauptung, „das abendländische Christentum zu verteidigen“ (S. 132), als leere Worthülse und weist auf die „deutliche Nähe“ der latent menschenfeindlichen Partei „zu nationalsozialistischem Gedankengut“ (S. 134) hin. „Der Rechtspopulismus“, so sein Fazit, dem man sich nach der Lektüre des Bandes gerne anschließen möchte, „kann sich nicht auf den christlichen Glauben berufen. Deshalb sind Christen besonders herausgefordert, den Missbrauch des Glaubens zu enttarnen“ (S. 148).

DR. PHILIPP W. HILDMANN,
HANNSEIDEL-STIFTUNG, MÜNCHEN
